

Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Rangierten ganz unten in der Lagerhierarchie: sogenannte „Asoziale“ und „Berufsverbrecher“ – die vergessenen Opfer des NS-Regimes



**Der TAG,  
an dem ...**

Foto: picture alliance/dpa/dpa-Zentralbild



**„Asoziale“ und  
„Berufsverbrecher“**

**Die vergessenen Opfer  
des NS-Regimes**

**OLAF WUNDER**  
olaf.wunder@mopo.de



Keiner kennt genaue Zahlen. Schätzungen sprechen von 70.000 Männern und Frauen, die – als „Asoziale“ und „Berufsverbrecher“ diffamiert – von den Nazis ins Konzentrationslager gesteckt wurden. Nach dem Krieg sahen die Behörden in ihnen keine politisch oder rassistisch Verfolgten, verweigerten jede Form von Entschädigung oder Anerkennung. Es hieß, sie seien „zu Recht“ im KZ gewesen. Die Stigmatisierung wirkte weiter und die Betroffenen schwiegen – zumeist aus Scham. So blieb es, bis 2020 der Bundestag die verleugneten Opfer des Nationalsozialismus endlich rehabilitierte.

**KONZENTRATIONSLAGER** In der Gefangenenhierarchie rangierten sie weit unten. Entschädigt wurden sie nach 1945 nicht. Sie seien „zu Recht“ im KZ gewesen, hieß es jahrzehntelang. Erst 2020 rehabilitierte der Bundestag die Opfer

Eins dieser verleugneten Opfer war sie: die Hamburgerin Erna Lieske, von der es nicht mal mehr ein Foto gibt. „Über das Schicksal meiner Oma wurde in unserer Familie nie geredet“, erzählt die Enkelin Liane Lieske aus St. Georg. Mit der Lücke in der Familiengeschichte wollte sich die 74-Jährige nicht zufriedengeben und fing an, das Leben ihrer Großmutter zu rekonstruieren. Sie stieß auf ein tragisches Schicksal.

Erna Lieske wurde im Jahr 1900 in Pommern geboren. Das uneheliche Mädchen wuchs in bitterarmen Verhältnissen auf. Der Vater war unbekannt. Ihre Mutter, eine Diensthilferin, konnte sich um ihre Tochter kaum kümmern, sodass sich das Kind früh allein durchschlagen musste. Noch minderjährig trat Erna Lieske wegen kleiner Bagatelldiebstähle und Urkundenfälschungen polizeilich in Erscheinung, saß mehrfach im Gefängnis. Sie

wurde zweimal unehelich schwanger, brachte 1920 ein Mädchen und 1924 einen Jungen zur Welt, die ihr weggenommen wurden und in Kinderheimen aufwuchsen. 1932 zog Erna Lieske nach Hamburg. Dort wohnte sie zur Untermiete im Haus Armgartstraße 20 (Hohenfelde), arbeitete in einer Druckerei. Ihr Chef beschrieb sie als „sehr fleißig“. Sie verliebte sich in einen Polizeibeamten. Der Heiratstermin stand bereits, da

erfuhr der Verlobte von Erna Lieskes Vorstrafen und trennte sich. Als Erna Lieske dann auch noch den Job verlor, begann das Drama: Mit sechs Reichsmark Arbeitslosenunterstützung konnte sie die Miete für ihr Zimmer nicht mehr bestreiten. „Irgendwo hat sie Kleidung oder ein Tischtuch mitgehen lassen, um so an Geld zu kommen“, erzählt Liane Lieske. Obwohl sie aus wirtschaftlicher Not gehandelt hatte,

wurde Erna Lieske 1937 vom Gericht als „gefährliche Gewohnheitsverbrecherin“ eingestuft. Im Urteil war davon die Rede, sie habe einen „unzählbaren Hang zum Verbrechen“. Erna Lieske verbüßte eine dreijährige Freiheitsstrafe im Frauenzuchthaus Cottbus. Der Anstaltsleiter stellte ihr eine gute Beurteilung aus: „Ihre Arbeit verrichtet sie mit Fleiß und zur Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten.“ Trotzdem lehnten es die NS-

Behörden ab, sie nach Ende ihrer Haftzeit in die Freiheit zu entlassen. Stattdessen wurde sie in Sicherungsverwahrung genommen und 1942 ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert, wo sie am 24. April 1943 – zwei Tage nach ihrem 43. Geburtstag – ermordet wurde. Dass in der NS-Zeit Juden, Kommunisten und Sozialdemokraten im KZ saßen, weiß heute jeder. Dass Homosexuelle sowie Roma und Sinti in Konzentrationslagern

gefoltert und ermordet wurden, dürfte den meisten ebenfalls bekannt sein. Dass auch Menschen verfolgt und inhaftiert wurden, nur weil sie nicht der sozialen Norm, dem Ideal der Nazis entsprachen, hat sich bislang kaum herumgesprochen. In kaum einer Geschichtsstunde ist davon die Rede. Die Nazis waren überzeugt, „Asoziale“ und „Berufsverbrecher“ verfügten über minderwertige Erbanlagen. Um zu verhindern,

dass sie ihre angeblich kriminellen beziehungsweise asozialen Gene weitervererben und die „erbgesunde Volksgemeinschaft“ – so die Nazi-Terminologie – schädigen, wurden diese Menschen weggesperrt und „ausgemerzt“. Im KZ trugen „Berufsverbrecher“ einen grünen Winkel auf der Häftlingskleidung, „Asoziale“ einen schwarzen. In der KZ-Hierarchie standen sie weit unten und wiesen die höchste Sterblichkeitsrate

auf. Selbst von ihren Mithäftlingen wurden sie oft verachtet. Als „Berufsverbrecher“ galten Personen, die dreimal innerhalb von fünf Jahren verurteilt wurden – meist handelte es sich um Personen, die sich lediglich kleinerer Eigentumsdelikte schuldig gemacht hatten. Zu den „Asozialen“ zählten Wohnungslose, Bettler, Landstreicher, Zuhälter, Fürsorgeempfänger, Wanderarbeiter und Hausierer. Aber



Prostituierte Sophie Gotthardt: Als „Funktionshäftling“ in Auschwitz war sie Opfer und Täter zugleich.



Johanna Kohlmann: Nazis betrachteten Prostituierte als „Asoziale“. Sie saß im KZ Ravensbrück und in Auschwitz.



Franz Walter: saß als angeblicher „Berufsverbrecher“ im KZ Esterwegen

Foto: Landeswohlfahrtsamt Hessen

Foto: Landeswohlfahrtsamt Hessen



auch Prostituierte wie die beiden Hamburgerinnen Sophie Gotthardt und Johanna Kohlmann, die in der Herberstraße auf St. Pauli Sexarbeit leisteten.

Nach der Machtübernahme 1933 hatten die Nazis die faktische Straflosigkeit der Prostitution rückgängig gemacht und die Bewegungsfreiheit der Sexarbeiterinnen eingeschränkt. Die Polizei führte willkürlich Razzien durch. Allein zwischen März und Mai 1933 wurden in Hamburg 3201 „unzuchttreibende Frauen“ festgenommen, 814 Frauen kamen in sogenannte „Schutzhaft“.

Um der „Vergiftung des Volkskörpers“ Einhalt zu gebieten und die „Wehrkraft“ nicht zu gefährden, wurden mit Kriegsbeginn die Maßnahmen drastisch verschärft. Prostituierte durften sich nachts weder außerhalb der Wohnung noch tagsüber in bestimmten öffentlichen Räumen aufhalten. Sie mussten Umzüge melden, zudem „Schutzmittel“ benutzen und mehrfach pro Woche zum Abstrich auf Geschlechtskrankheiten beim Gesundheitsamt erscheinen.

Um sich diesen Kontrollen zu entziehen, flohen Sophie Gotthardt und Johanna Kohlmann – ein lesbisches Paar – nach Frankfurt. Dort wurden sie festgenommen und ins Frauen-KZ Ravensbrück in Brandenburg deportiert, später nach Auschwitz.

Wie die Hamburger Historikerin Frauke Steinhäuser recherchierte, überlebten beide das NS-Regime, waren aber an Leib und Seele gebrochen. Weil Gotthardt als sogenannter „Funktionshäftling“ in Auschwitz Mitgefängene gequält haben soll, wurde sie 1948 in Polen als Kriegsverbrecherin verurteilt. 1956 erlag sie mit 38 Jahren einer Tuberkulose-Erkrankung, während Johanna Kohlmann – zu 80 Prozent erwerbsunfähig und mittellos – vier Jahre später starb.

Den wohl spektakulärsten Fall eines sogenannten „Berufsverbrechers“ hat die 59-jährige Hamburgerin Irmgard Fuchs recherchiert. Es handelt sich um das Schicksal ihres eigenen Vaters Franz Walter. Während an-

Irmgard Fuchs: Ihr Vater Franz Walter wurde 1937 unschuldig inhaftiert und saß im KZ Esterwegen.



Liane Lieske rekonstruierte das Leben ihrer Oma Erna, einer sogenannten „Berufsverbrecherin“, die in Auschwitz ermordet wurde

dere NS-Verfolgte Bücher über ihre Zeit im KZ schrieben, Interviews gaben und Entschädigungen erhielten, hat Walter nach dem Krieg geschwiegen – aus gutem Grund, denn ihm wäre bestenfalls Verachtung entgegengeschlagen.

Franz Walter, geboren

1899, hielt sich Anfang der 1930er Jahre als reisender Vertreter für Tee, Hausschuhe, Krawatten und Hygieneartikel über Wasser. Aus wirtschaftlicher Not prellte er die Zeche, ein Darlehen konnte er nicht zurückzahlen. So wurde er 1934 zu einer zweimonatigen Haftstrafe verurteilt.

Franz Walter hatte eine Lehre in einer Apotheke ge-

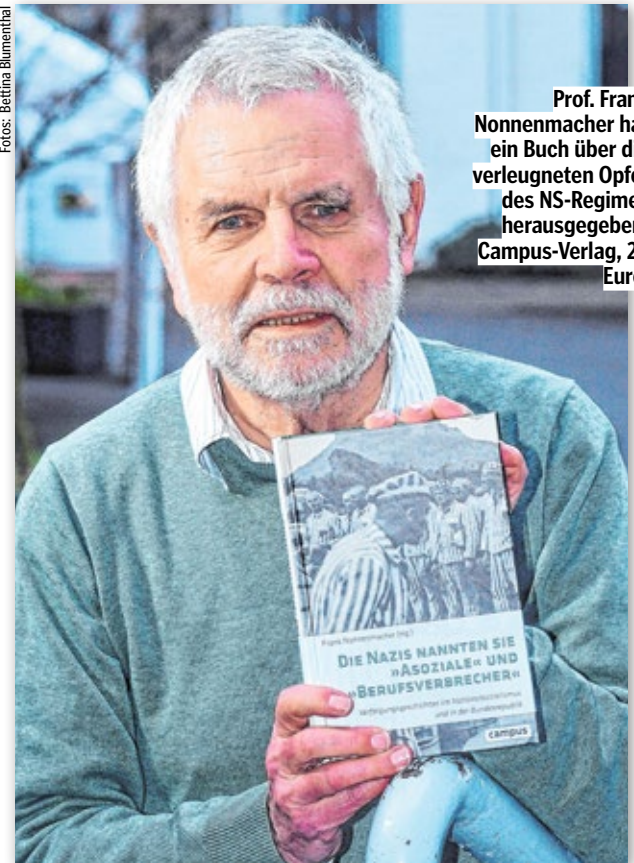
macht und gab sich deshalb als Homöopath und Arzt aus – was ihm zum Verhängnis wurde, als die Polizei nach einem „falschen Arzt“ suchte, der einer jungen Frau durch Falschbehandlung Schaden zugefügt hatte. Obwohl das Opfer ihn nicht identifizieren konnte und er sich nachweislich zum Tatzeitpunkt an einem ganz anderen Ort aufgehalten hatte,

stellte die Staatsanwaltschaft Franz Walter vor Gericht. Er wurde 1937 in einem spektakulären Prozess zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt und musste Zwangsarbeit im KZ Esterwegen im Emsland leisten.

Aufgehoben wurde das Unrechts-Urteil nie. Die Briten befreiten ihn 1945 aus der Haft, aber die Staatsanwaltschaft war bis in die 50er Jahre der Meinung, Franz Walter müsse noch seine Reststrafe von einhalb Jahren absitzen.

Eine Anerkennung als NS-Opfer und eine Entschädigung blieb ihm versagt – so wie nahezu allen anderen vermeintlich „Asozialen“ und angeblichen „Berufsverbrechern“ auch. Sie seien nicht politisch oder rassisch verfolgt worden und hätten zu Recht im KZ gesessen, so die allgemeine Rechtsauffassung nach dem Krieg.

Angesichts dessen, was er durchgemacht habe, grenze es an ein Wunder, „dass er für mich ein so liebevoller Vater war und immer ein fröhlicher Mensch geblieben



Prof. Frank Nonnenmacher hat ein Buch über die verleugneten Opfer des NS-Regimes herausgegeben: Campus-Verlag, 29 Euro.

ist“, sagt Irmgard Fuchs, die Tochter.

Erst 2020, 75 Jahre nach Kriegsende, zu einem Zeitpunkt also, als die meisten Betroffenen längst tot waren, stimmten im Bundestag alle demokratischen Parteien für die Anerkennung der so lange verleugneten NS-Opfer. Vorausgegangen war eine Petition, die von Angehörigen eingereicht und von 20.000 Menschen unterschrieben worden war. Der wichtigste Satz im Beschluss des Bundestages lautet: „Niemand wurde zu Recht in einem Konzentrationslager inhaftiert, gequält und ermordet.“

Inzwischen haben Angehörige und Nachfahren einen Verein gegründet: Der „Verband für das Erinnern an die verleugneten Opfer des Nationalsozialismus“ (VEVON) verfolgt das Ziel, die Opfer zu rehabilitieren

und ihnen in der Öffentlichkeit eine Stimme zu geben. Aufklärung soll auch das Buch leisten, das der 1. Vorsitzende Frank Nonnenmacher (80), emeritierter Professor für Sozialwissenschaften aus Frankfurt, Anfang 2024 herausgegeben hat. Darin schildern Nachfahren das Unrecht, das den verleugneten NS-Opfern widerfahren ist. Zu den 20 bewegenden Schicksalen zählen die Biografien von Franz Walter und Erna Lieske. Das Buch, das den Titel „Die Nazis nannten sie ‚Asoziale‘ und ‚Berufsverbrecher‘“ trägt, thematisiert nicht nur die eigentliche Verfolgung, sondern auch die fortgesetzte gesellschaftliche Stigmatisierung nach 1945 und das Schweigen aus Scham innerhalb der Familien.



Lust auf mehr Hamburg-Geschichte?

Die aktuelle Ausgabe des MOPO-Geschichtsmagazins „Unser Hamburg“ ist im Zeitschriftenhandel erhältlich oder hier online: www.mopo-shop.de. Preis: 9,95 Euro.

Um die Häftlinge voneinander unterscheiden zu können, wurden sie mit verschiedenfarbigen Winkeln gekennzeichnet. In der Lagerhierarchie ziemlich weit unten rangierten sogenannte „Berufsverbrecher“ – grüner Winkel – und „Asoziale“ – schwarzer Winkel.

**Kennzeichen für Schutzhäftlinge in den Konz. Lagern**

Form und Farbe der Kennzeichen

	Politisch	Berufs-Verbrecher	Emigrant	Bibel-forscher	Homo-sexuell	Asozial
Grund-farben	rot	grün	blau	braun	rosa	schwarz
Abzeichen für Rück-fällige	rot	grün	blau	braun	rosa	schwarz
Häftlinge der Straf-kompanie	rot	grün	blau	braun	rosa	schwarz
Abzeichen für Juden	rot	grün	blau	braun	rosa	schwarz

Der TAG, an dem ...

ANZEIGE

WIE IST DIE LAGE?  
DER FAST TÄGLICHE PODCAST  
Im Podcast „Wie ist die Lage?“ geht Gastgeber Lars Meier täglich aktuellen Fragen nach. Montag bis Freitag um 12 Uhr auf ahoj radio und auf mopo.de

Drei Fragen an Nils Ehlers

Der Beachvolleyballspieler und Olympia-Silbermedaillengewinner Nils Ehlers spricht in „Wie ist die Lage?“ über seine Emotionen beim Finale in Paris und die Bedeutung der Spiele für Deutschland

„Wie ist die Lage?“, unser Podcast in Kooperation mit der Gute Leude Fabrik, geht aktuellen Fragen nach. Hier kommen prominente Lenkerinnen und unbekannte Denker für knapp 15 Minuten zu Wort. Die Auswahl von PR-Profi Lars Meier ist rein subjektiv, aber immer spannend und überraschend.

Lars Meier: Lieber Nils, was waren für dich die schönsten Momente in Paris abseits des Beachvolleyballfeldes?

Nils Ehlers: Zum einen war die Atmosphäre im Olympischen Dorf unglaublich – das Zusammensein mit den anderen Athleten, die ich dort getroffen und kennengelernt habe, war einfach großartig. Es herrschte eine wirklich besondere Stimmung. Zum anderen war es besonders bewegend, unter dem Eiffelturm zu spielen – ein Moment, den ich für immer in Erinnerung behalten werde.

Nach deiner Rückkehr aus Paris ging es direkt weiter zur Europameisterschaft in den Niederlanden. Wie groß war der Kraftakt, dort noch mal alles zu geben?

Der war schon enorm, vor allem mental. Körperlich sind wir es ja gewohnt, viele Spiele zu haben. Aber es ist uns sehr gut gelungen und wir sind auch dort wieder ins Finale gekommen. Das macht mich im Nachhinein sehr stolz. Eine Hamburger Olympia-Bewerbung ist immer wieder im Gespräch. Welche Bedeutung für die Hansestadt misst du der Ausrichtung der Olympischen Spiele bei?

Was das für die Hansestadt bedeutet, müssen wahrscheinlich die Politiker beantworten. Für mich persönlich wäre es einfach ein großartiges Erlebnis, auch wenn ich dann nicht mehr als aktiver Spieler dabei sein werde. In Paris habe ich miterlebt, welche Begeisterung Olympische Spiele in einer Stadt auslösen können – die Stimmung ist einzigartig. Vor allem kommen durch ein solches Event viele Menschen mit Sport in Berührung, entwickeln neue Leidenschaften und treten vielleicht sogar einem Sportverein bei. Deshalb bin ich überzeugt, dass die Ausrichtung der Olympischen Spiele langfristig eine enorme positive Wirkung für Deutschland haben könnte.

MIT PROF. DR. HAUKE HECKEREN, PRÄSIDENT DER UNIVERSITÄT HAMBURG

CAMPUS-LEGENDEN PODCAST

„Wie ist die Lage?“ wird produziert in Kooperation mit der Hamburger Morgenpost und ahoj radio.

Hier geht es zur aktuellen Folge:

JETZT REINHÖREN - ÜBERALL WO ES PODCAST GIBT!

Außerdem diese Woche im Podcast „Wie ist die Lage?“:



Katharina Beck (Grüne) spricht über Herausforderungen im Deutschen Bundestag, der Geschäftsführer von „Hausboot Hafen Hamburg“ Michael Oehmcke begeistert für Ferien auf dem Hausboot, St. Paulis erster Nachtbeauftragter Sascha Bartz wirbt um Verständnis für die Anwohner und HVV-Geschäftsführerin Anna-Theresa Korbutt berichtet von der Preisdiskussion über das Deutschlandticket.